



## Pfleger Großmeister!

Dr. Helmut Pfleger (Bamberg) erreichte in einem Turnier in Spanien zum dritten Male die Großmeisternorm und kann somit den begehrten Titel beanspruchen.

Er ist nach Wolfgang Unzicker (München), Lothar Schmid (Bamberg), Klaus Darga (Sindelfingen), Dr. Robert Hübner (Köln) und Hans-Joachim Hecht (Solingen) der sechste aktive Großmeister der Bundesrepublik Deutschland.

Im stärksten Turnier des Jahres 1974 (12 Großmeister, 3 Internationale Meister) in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, konnte der frischgebackene Großmeister Dr. Helmut Pfleger dem Sieger Wgeni Wasjukow (UdSSR) die einzige Niederlage beibringen. Dr. Pfleger belegte in dem starken Turnier einen guten 8. Platz.

Dr. Pfleger-Wasjukow (Englisch)

1. c4 e5 2. Sc3 Sf6 3. Sf3 Sc6 4. g3 Lb4 5. Lg2 O-O 6. O-O Lc3: 7. bc d6 8. d3 h6 9. e4 a6 10. a4 b6 11. Sh4 Lg4 12. De1 Sa5 13. Ta3 Sd7 14. h3 Le6 15. f4 f6 16. Dd1 Kh7 17. f5 Lf7 18. Lf3 De8 19. Kg2 Th8? (Nach 19. ... Sc5 20. Sg6 Tg8 21. h4 Dd7, drohend Lg6: oder b5, hätte sich Schwarz wohl ausreichendes Gegenspiel verschafft.) 20. Sg6 Lg6: 21. fg+ Kg8 (Wasjukow gedenkt mit dem König auszuziehen und so dem Turm später wieder zum Leben zu verhelfen. Das aber weiß der Bamberger Großmeister zu vereiteln.) 22. Lg4 Kf8 23. h4 Ke7 24. Lf5 Td8 25. Ta2 Sf8 26. h5 Sd7 27. La3 Dg8 28. De2 Sc5 29. Tb1 Scb7 30. Kh3 De8 31. d4 Dg8 32. c5! (Auch jetzt erzwingt dieser Vorstoß die für Schwarz peinliche Linienöffnung.) 32. ... dc 33. dc Sc5: 34. Lc5:+ bc 35. Da6:1 Ta8 (35. ... Da2:? 36. Da5: Db1: 37. Dc7:+ und Schwarz wird matt.) 36. Td2! De8 (36. ... Ta6: 37. Td7+ nebst 38. Tb8 matt) 37. De6+ Kf8 38. Dd5 c4 39. Dc5+ De7 40. De7:+ Ke7: 41. Td7+ Schwarz gab sich geschlagen. (Anmerkungen von Theo Schuster)

# CAISSA

Nr. 2, März 1975



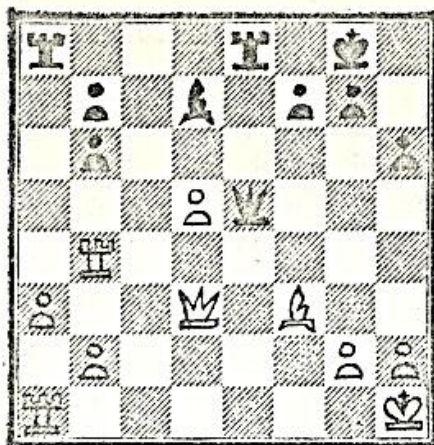
Mitteilungen der Schachgruppe Ebner, Ulm (Donau), Frauenstraße 77

## Der Zufallsgegner

Da der Holländer Max Euwe (Weltmeister 1935-1937) ein zurückhaltender Mensch ist und sich ungern und nicht allzu oft den Pressephotographen stellt, bleibt er häufig unerkannt, obschon sein Name in seinem Vaterlande geradezu legendär ist.

Einmal saß er in der Eisenbahn einem in sein Taschenschach vertieften Mann gegenüber und kam mit ihm ins Gespräch. Als der Reisegenosse wissen wollte, ob er Schach spielen könne, gab es Euwe zu und nahm die Aufforderung zu einer Partie an, wobei der Gegner ihn noch warnte, daß er ein recht starker Spieler sei und schon drei Jahre hintereinander die Klubmeisterschaft seiner Heimatstadt gewonnen habe. Euwe schien gebührend beeindruckt und erklärte, er wolle trotzdem sein Glück versuchen. Als er die Partie gewann, lachte der Gegner schallend auf und meinte, das sei geradezu ein Witz. "Man darf natürlich auch einen Zufallsgegner nie unterschätzen", erklärte er, während er die Figuren wieder aufbaute. "Ich muß Sie ernster nehmen." Er verlor auch die zweite und noch eine dritte Partie und packte dann, da er aussteigen mußte, sein Taschenschach kopfschüttelnd ein. "Es ist ganz unglaublich," meinte er, "daß ich mich von einem Zufallsgegner schlagen lassen konnte! Ich, den sie in meinem Klub den 'kleinen Euwe' nennen."

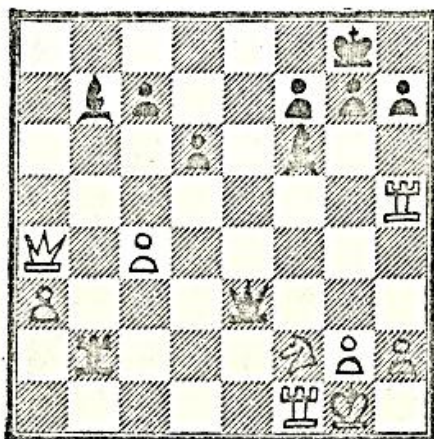




6 Schwarz am Zug  
Mikenas-Bronstein  
(Talinn 1965)

### 3. Abdrängen des Königs

Die folgende Kombination ist ein Schulbeispiel für das Abdrängen des Königs. Der schachbietende Läufer zwingt den König in die Mattposition. Diese Wendung kommt oft vor.



7 Schwarz am Zug

Die Grundlage jeder Mattkombination ist das Erkennen der Mattbilder. - Fortsetzung in Heft 3.

1. ... De1+ wird mühelos mit 2. Df1 verteidigt. Doch Bronstein hatte einen mächtigen Schlag parat: 1. ... Ta3!!! und Weiß gab sofort auf. Die Dame und der Turm dürfen wegen 2. ... De1+ nicht nehmen, der Bauer nicht wegen 2. ... Da1:+ 3. Tb1 Te1+ nebst folgendem Matt. Diese nicht ganz einfache Kombination sollte man sehr genau studieren, um die Zusammenhänge deutlich zu sehen.

### Schach in der Spitzenklasse Von Roswin Finkenzeller

Bei einem Schachspieler, der etwas aus sich machen will, ist es mit der Beschaulichkeit vorbei. Das ist nicht der Typ, der am offenen Kamin stillvergnügt seine Figuren schiebt; hier müht sich ein verbissener Kämpfer ab, getrieben von einem unbändigen Siegeswillen. Seine Erfolge sind keine Eintagsfliegen, sie werden noch Jahre hernach betrachtet, kommentiert, analysiert. Seine strategischen und taktischen Brettkünste gelten in vielen Ländern nicht als intellektuelle Schrulle, als ein Hobby unter tausend anderen, sondern als Prestigesache des ganzen Volkes.

Mitten in einer Partie überlegte der mit allen Wassern gewaschene Sowjetspieler Mark Taimanow 74 Minuten lang, welchen Zug er nun riskieren sollte. Schließlich saß ihm der Amerikaner Robert Fischer gegenüber. Es handelte sich um eine Vorrunde zur Weltmeisterschaft, und somit stand mehr auf dem Spiel als das Schicksal eines Königs aus Holz. Nur insofern war die lange Bedenkzeit erstaunlich, als es eigentlich auf der Hand lag, daß die weiße Dame nun auf den Königsflügel gebracht werden mußte. Allein nach 74 Minuten entschied sich der Russe für einen anderen Zug, und der war falsch. Von Vancouver, Kanada, wurde die Partie sofort nach Moskau übermittelt, und dort steckten mehrere Großmeister die Köpfe zusammen und fragten sich, was wohl in ihren Landsmann gefahren sei. Taimanows Unterlassungssünde ist seitdem hundertfach gedruckt worden, ein wahrscheinlich noch in dreißig Jahren zu zitierendes Beispiel dafür, wie ein exzellent eingefädelter Angriff plötzlich ohne Not abgeblasen wurde.

Ein Amateur, zu Hause Schach spielend, würde es sich verbiten, wenn ihn sein Partner länger als eine Stunde auf eine Erwiderung warten ließe. Doch die Herren der Weltklasse spielen, um den Gegner



in die Knie zu zwingen. Und da ist es oft ein gutes Zeichen, wenn dieser mit der "Antwort" zögert, scheint doch dann die Nuß, die man ihm zu knacken gegeben, eine harte zu sein. Langeweile? Im Hirn eines Meisters spulen sich zahllose Kombinationen ab, während er, ohne eine Figur anzurühren, über einer bestimmten Stellung brütet; diverse Attacken werden ersonnen und wieder verworfen, möglichst sämtliche Eventualitäten durchgerechnet.

Die Ungeduld des Laienspielers rührt meistens von seiner Unbeschlagenheit her. Wie es ein sachverständiger Betrachter vor einem Gemälde länger aushält als das Gros der Galeriebesucher, einfach weil er in dem Kunstwerk mehr entdeckt als jene, so bieten die verschiedenen Stadien einer Partie dem Könnern mehr Stoff zum Nachdenken als dem Stümper. Wo für diesen die Sache klar ist, wittert der gewiefte Spieler Fallstricke und Fußangeln in Fülle. Manch alter Hase beneidet zuweilen den Amateur um seine Unbefangenheit, mit der dieser beispielsweise seinen Läufer auf d5 zieht, blind für die Gefahren, die damit heraufbeschworen werden. Aber derartige Ritte über den Bodensee können sich nur Leute ohne höheren Ehrgeiz leisten. Die Huchtigkeit, mit der viele Dilettanten ihre Bauern und Offiziere in die Schlacht schicken, erweckt ohnehin den Eindruck, als käme es beim Schach nicht auf Kombinationen, sondern auf Fingerübungen an.

Was ist Schach, wenn Professionelle sich mit 32 Steinen beschäftigen? Noch ein Spiel? Das ist das äußere Bild bei Turnieren und Wettkämpfen: gespannte Ruhe zu beiden Seiten des Brettes, dann plötzlich ein Zug und unmittelbar darauf ein Klaps auf die Schachuhr, damit der Zeiger des Gegners zu laufen beginne und der eigene stehenbleibe, außerdem ein rascher Griff zum Bleistift, um den Zug zu notieren, und wiederum gespannte Ruhe. In Stefan Zweigs "Schachnovelle" meint der Erzähler: "Ich 'spiele' Schach im wahrsten Sinne des Wortes, während die anderen, die wirklichen Schachspieler,

Schach 'ernsten', um ein verwegenes neues Wort in die deutsche Sprache einzuführen." Kein Zweifel, Bobby Fischer "ernstet", und die sowjetische Spitzengarnitur tut das erst recht.

Zum Ernst des Schachs gehört die Beschäftigung mit der Theorie, weil irgendein Analytiker unversehens dahinterkommen kann, warum es etwa in einer bestimmten Variante der Nimzowitsch-Indischen Verteidigung doch nicht ratsam ist, mit dem Springer einen Bauer zu schlagen. Ferner gehört dazu das unablässige Studium von Partien, sei es, um den Kollegen neue taktische Finessen abzugucken, sei es, um künftigen Gegnern von vornherein auf die Schliche zu kommen.

Wer nach Titeln strebt, muß wissen, ob die erprobten Gifte noch wirken, ob mittlerweile nicht ein Gegengift entdeckt wurde, und ob nicht auch gegen das Gegengift ein Kraut gewachsen sei. Bezeichnend ist eine Anmerkung des Amerikaners Larry Evans zu einer Partie, die Fischer 1962 gegen den ausgezeichneten deutschen Meister Unzicker gewann: "Diese Partie illustriert die Gefahr des Versuchs, sich nur auf das Naturtalent zu verlassen, ohne genaue Kenntnis der Eröffnungsneuerungen. Selten wurde ein Schachmeister so drastisch dafür bestraft, daß er, wie Unzicker hier, seine Hausarbeit nicht gemacht hatte." Worin hätte nach Evans Meinung die Hausarbeit bestehen sollen? In der Beachtung einer von dem sowjetischen Spieler Geller ausgetüftelten Variantenverbesserung, eines Ruckes mit dem König im 15. Zug.

Kann man vom Schachspielen leben? Bobby, hierin eine westliche Ausnahmeerscheinung, kann es, obwohl von Staats wegen nicht für ihn gesorgt ist wie für die Koryphäen der Sowjetunion. So pickt er sich aus den nicht wenigen Turnieren, die diesseits und jenseits des Atlantiks stattfinden, diejenigen heraus, deren Preise gut dotiert sind und läßt sich von zahlungskräftigen Klubs und Vereinigungen zu Simultanvorstellungen einladen. (Fischer hat



sich seit dem Titelgewinn 1972 nicht mehr aktiv an Turnieren beteiligt. Offenbar lobt er von seinen hohen Einnahmen der Weltmeisterschaft. H.P.) Eine weitere Ausnahmeerscheinung ist der Däne Bent Larsen, der fast das ganze Jahr in Hotels verbringt und von Veranstaltung zu Veranstaltung eilt. Nun kommt vielen, die von dem Gedankenreichtum einer gelungenen Partie keine Ahnung haben, ein Mensch nicht ganz geheuer vor, dessen Sinnen und Trachten sich jahrein, jahraus auf die Beherrschung von 64 Feldern richtet. Ein Mensch, der nur dem Schach und dem Ausgleichssport obliegt, und der sogar beim Spaziergehen kombiniert, die Position nicht auf einem Magnetschach, sondern im Kopf. Doch Champion wird man heute kaum noch im Nebenberuf, dafür trainiert die Konkurrenz zu emsig. Seelisch bekömmlicher und im Westen auch wirtschaftlich sicherer ist es freilich, Meister zu sein, ohne sich den Lebensunterhalt durch Mattangriffe zu verdienen. Miguel Najdorf etwa, nach welchem immerhin eine Variante der Sizilianischen Verteidigung benannt ist, hat in Buenos Aires ein Versicherungsunternehmen, der Münchner Wolfgang Unzicker ist Verwaltungsrichter, und Lothar Schmid aus Bamberg verlegt Karl May. Allen Existenzsorgen ledig, freigestellt von Tätigkeiten, die als gelernter Beruf deklariert werden (Botwinnik ist einer der wenigen Ausnahmen. H.P.), triumphieren seit Jahrzehnten sowjetische Großmeister in den Turniersälen Europas und Amerikas. Im März 1970 wurde in Belgrad ein seltsames Match veranstaltet: die UdSSR spielte gegen die "übrige Welt". An zehn Brettern maßen die besten Sowjetspieler ihre Kräfte mit einer Elite, die aus Jugoslawien, Ungarn, der Tschechoslowakei, der DDR, Dänemark, Argentinien und den USA zusammengetrommelt worden war. Die Vertreter eines einzigen Staates nahmen es mit den fähigsten ausländischen Matadoren auf und trugen obendrein in der Gesamtwertung den Sieg davon. Auf sowjetischer Seite

waren neben dem damaligen Weltmeister Spassky vier frühere aufgeboten, nämlich Botwinnik, Smyslow, Tal und Petrosjan. Überhaupt weilt unter den Lebenden zur Zeit nur ein Mann, der kein Bürger der UdSSR ist und es trotzdem einmal zur Weltmeisterschaft gebracht hat, der nunmehr über 70jährige Holländer Max Euwe. Aber dessen Sternstunde im Jahre 1935 liegt weit zurück. Bis 1972 schien es so, als habe auf den höchsten Titel nur Anspruch, wer als Stratege und Taktiker des königlichen Spiels in Moskau herangereift sei. Unter diesem Aspekt muß der Aufstieg Bobby Fischers gesehen werden, der die russische Schachprominenz das Fürchten lehrt und von dem sogar Kollegen behaupten, er sei genial. Als Gründe für die russische Vorherrschaft auf den 64 Feldern kann man Verschiedenes anführen: die staatliche Förderung (auch Jugoslawien ist heute eine große Schachnation, doch Argentinien ebenso, und dort sind die politischen Verhältnisse anders), die slawische Mentalität (auch der große Alexander Aljechin war Russe, wenngleich er nach der Revolution emigrierte, doch floriert das Schach in vergangenen Jahrhunderten bei den Italienern und Franzosen) sowie die langen kalten Nächte (obwohl das Spiel in warmen asiatischen Ländern erfunden worden ist). Letzten Endes haben die Russen viele gute Spieler, weil sie überhaupt viele Spieler haben. Wichtiger als das Wohlwollen der Regierung ist, daß jedes Talent, das irgendwo schlummert, tatsächlich geweckt wird, was im Einzelfall kaum geschieht, wenn in der Verwandtschaft und im Bekanntenkreis kein Mensch spielt. Wirklich gut aber spielt nur, wer individuell spielt. Die sowjetischen Lehrmeister haben ein strenges Auge darauf, daß die Schüler ihre Individualität ausbilden und nicht nur den Moden nachhängen, denn auch die gibt es im Schach. Besonders deutlich wird dies bei den Eröffnungen. Vor fünfzig Jahren übte sich alle Welt im Damengambit, während heutzutage die indischen Systeme sowie



Sizilianisch im Schwange sind. (Eine böse Zunge behauptete gar, zur Zeit werde nicht Schach gespielt sondern Sizilianisch. H.P.) Als sich Euwe die Frage vorlegte, warum wohl die Skandinavische Verteidigung nach 1918 fast völlig aus der Turnierpraxis verschwunden sei, wußte er keine andere Antwort als die: "Der Hauptgrund dafür scheint zu sein, daß der flotte Charakter dieser Verteidigung dem Geschmack unserer Zeit nicht entspricht."

Der Schachspieler braucht das Heil nicht unbedingt in scharfen Zügen zu suchen, er kann sich auch von seinem Positionsgefühl leiten lassen, wenn es so sicher ist wie das des einstigen Weltmeisters Capablanca. Er kann darauf bedacht sein, stets mehrere Eisen im Feuer zu haben, wie es die Stärke Aljechins war. Er kann sich darauf spezialisieren, den Gegner zur Schwächung seines Aufbaus zu verleiten, was eine Vorliebe Botwinniks ist. Er kann sich ganz auf kombinatorische Feuerwerke im Stile Tals verlegen, vorausgesetzt, sie fallen ihm ein. Er kann mit scheinbar harmlosen Zügen den Gegner in den Hinterhalt locken, wie es Petrosjan gerne tut. Er kann sich in "Schnelligkeit" üben, das heißt in der Fähigkeit, einen bestimmten Effekt mit möglichst wenig Zügen zu erreichen - die Domäne Bobby Fischers. Und er kann seinen Figuren eine vorblüffende Wendigkeit verleihen, was Spassky gut versteht. Vor allem aber muß er zuschauen, daß sich die Individualität des Gegners nicht zu entfalten vermag. Denn Meisterschach ist in der Regel kein freundliches Geplänkel zwischen Weiß und Schwarz, sondern ein stundenlanges, hartnäckiges, erbittertes, heimtückischer Kampf zwischen zwei Personen.

Aber auch ein phantasievoller Kampf. Euwe trat einmal gegen einen wohlpräparierten Widersacher an, gegen eine Schachmaschine, die keinen Fehler machte. Aber die Maschine verlor die Partie, denn sie war unfähig, einen Plan auszuhecken, mit dem sie nicht zuvor gefüttert worden wäre. Nochtriumphiert die menschliche Phantasie.

17.1.1975

Sitzung der Spartenleiter der Betriebssportgemeinschaft der Firma Ebner mit dem Betriebsratsvorsitzenden Josef Rasper. Thema: Aufteilung des finanziellen Zuschusses für das Kalenderjahr 1975. Nach der Abrechnung der Ausgaben 1974 kommt es zur Aussprache über die neuen Forderungen und Wünsche. Bei dem erbitterten Ringen um die Markbeträge stellt sich heraus, daß trotz erheblicher Abstriche, die jede Abteilung macht, der Ausschüttungsbetrag von 2000 DM bei weitem nicht ausreicht. Josef Rasper glaubt deshalb, es vor der Geschäftsleitung verantworten zu können, den Betrag auf 2200 DM aufzustocken. Nach nochmaligen Einschränkungen einigt man sich schließlich auf folgende Verteilung: Fußball 750 DM, Kegeln 900 DM, Schach 350 DM, Tischtennis 200 DM.

1.2.1975

Kauf von fünf Figurensätzen und Brettern, vier Schachuhren, 100 Hängepartie-Umschlägen und drei Taschenbüchern "Fischer lehrt Schach" zum Gesamtpreis von 371.90 DM.

Der jetzige Spielmaterialbestand: 10 einheitliche Figurensätze und Bretter, 7 Schachuhren und ein Demonstrationsbrett mit magnetisch haftenden Figuren.

8.2.1975

Auslosung der Gruppen für die Austragung der Meisterschaft der Schachgruppe Ebner. Wir entschließen uns, zwei Gruppen zu bilden, um das Turnier in einem Jahr durchziehen zu können.

Daniel Papack teilt uns Überraschend mit, daß er vorläufig nicht mehr an unseren Treffen und Wettkämpfen teilnehmen könne. Auch in seinem Verein müsse er kürzer treten. Schulische Gründe zwingen ihn dazu.

Umseitig die ausgelosten Gruppen und Wettkampfläuterungen für die Meisterschaft.



## Gruppe 1

1. Runde Ihle W.-Ihle E.  
Stapf-Pilgermayer  
Schmidt-Schiebler

2. Runde Ihle E.-Schiebler  
Pilgermayer-Schmidt  
Ihle W.-Stapf

3. Runde Stapf-Ihle E.  
Schmidt-Ihle W.  
Schiebler-Pilgermayer

4. Runde Ihle E.-Pilgermayer  
Ihle W.-Schiebler  
Stapf-Schmidt

5. Runde Schmidt-Ihle E.  
Schiebler-Stapf  
Pilgermayer-Ihle W.

## Gruppe 2

Merkle-Buschow  
Werner-Neumeyer  
Linder-Polifka

Buschow-Polifka  
Neumeyer-Linder  
Merkle-Werner

Werner-Buschow  
Linder-Merkle  
Polifka-Neumeyer

Buschow-Neumeyer  
Merkle-Polifka  
Werner-Linder

Linder-Buschow  
Polifka-Werner  
Neumeyer-Merkle

Der erstgenannte Name hat die weißen Steine. Die Reihenfolge der Runden muß nicht eingehalten werden. Zeit und Ort sind nicht gebunden. Die Gegner sollten sich deshalb absprechen. Nur notierte und mit Schachuhr gespielte Partien sind gültig. Die Zeiger der Uhr werden auf Punkt 9 Uhr gestellt. Der Führer der schwarzen Steine hat die Aufstellungswahl der Uhr. Er setzt auch zum Beginn der Partie die Uhr für Weiß in Gang. Mit der Zughand muß auch die Uhr betätigt werden.

Zeitkontrollen sind nach dem 40., 60., 80. usw. Zug. Jeder hat für die ersten 40 Züge zwei Stunden Zeit, dann jeweils eine Stunde für 20 Züge. Das Fallblättchen darf noch nicht gefallen sein, bevor der 40. Zug ausgeführt ist. Zur Ausführung des Zuges gehört das Betätigen der Uhr.

Die Partie kann nach dem 40. Zug verlagert werden. Dazu wird der 41. weiße Zug ohne Kenntnis des Gegners notiert und in dem speziellen Umschlag für Hängepartien dem Turnierleiter übergeben. Um Manipulationen zu vermeiden, wird der Umschlag im Beisein des Gegners zugeklebt.

Die fünf Runden müssen bis zum 24. Mai beendet sein. Bei Ausfall eines Spielers werden für die verbleibenden Partien den Gegnern volle Punkte zuerkannt.

Von jeder Gruppe kommen die beiden Erstplatzierten in die Endausscheidung, die im Herbst stattfindet.

Im übrigen gelten die Regeln des Weltschachbundes. In Zweifelsfällen ist der Turnierleiter zu Rate zu ziehen. Turnierleitung: Hans Polifka

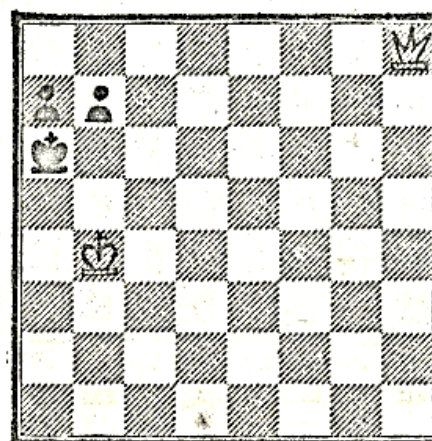
Schach  
aufgaben

Nr. 7 löst man im Fluge. In Nr. 8 muß man beachten, daß ein schwarzer Bauer vor dem Umwandlungsfeld steht. Nr. 9 und Nr. 10 sind Mattkombinationen aus der Meisterpraxis mit etwas verborgenen Lösungsinhalt. Nr. 11: Schwarz hatte sich auf diese Stellung eingelassen, weil er sie für remis hielt. Wie gewann jedoch Weiß? Die Idee der Aufgabe Nr. 12 ist uralte (Polerio 1585). Stamma hat den Endspieltrick lediglich in etwas abgeänderter Form neu aufgetischt.

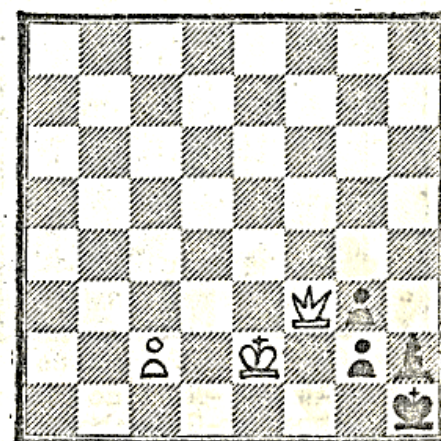
Eine Aufgabe ist nur dann vollständig gelöst, wenn sämtliche Varianten aufgezeigt sind. Natürlich sind nicht in jeder Aufgabe mehrere Varianten enthalten.

Für jede richtig gelöste Aufgabe werden vier Punkte vergeben. Fehlen Lösungsvarianten, werden entsprechend Punkte abgezogen.

Der Wettbewerb umfaßt fünf Durchgänge (ein Kalenderjahr) und beginnt jeden Januar neu.

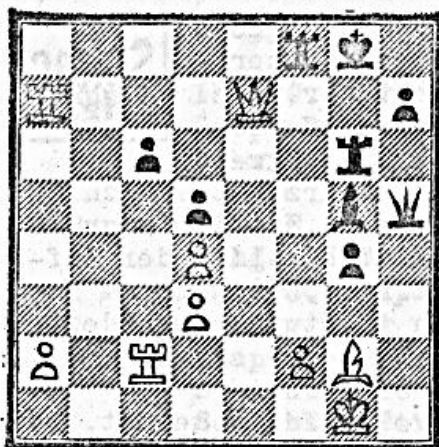


7 Matt in zwei Zügen  
E. Vladimirov  
(Imperia 1972)

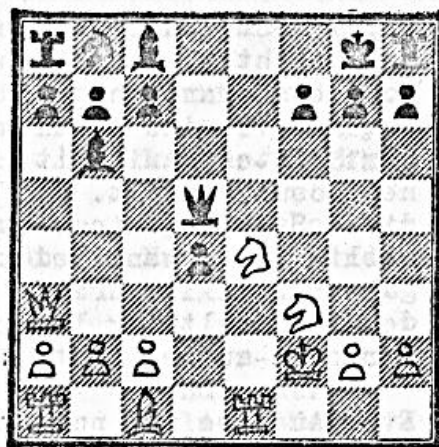


8 Matt in drei Zügen  
Dr. W. Speckmann  
(Die Schwalbe 1956)

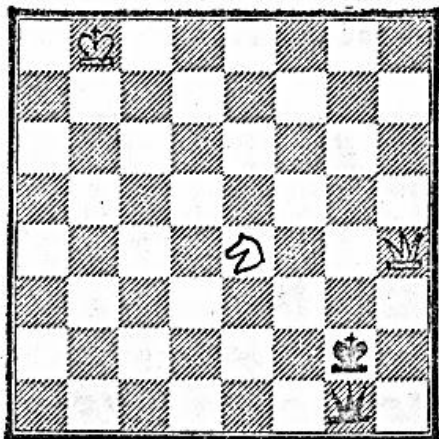




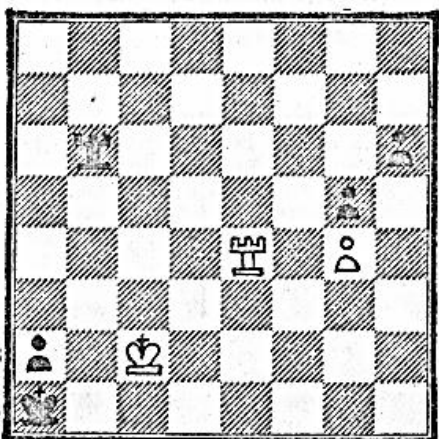
9 Weiß am Zug  
Budrich-Gumprich  
(Berlin 1950)



10 Weiß am Zug  
Richardson-Delmar  
(New York 1885)



11 Weiß am Zug  
Yanofsky-Golombek  
(Hastings 1951/52)



12 Weiß am Zug gewinnt  
Stamma  
(1745)

Die Lösungen sind bis zum 19. April abzugeben.

# Lösungen der Schachaufgaben von CAISSA Nr. 1

- 1 (Kc8 Ta2 Bb6 - Ka8 Lb8 Ba7 b7) 1. Ta6! ba 2. b7 matt oder 1. .. L beliebig 2. Ta7: matt.
- 2 (Ka7 Dh2 Td1 - Kc8 Td8 Bb6 c7 d7) 1. Dd6! cd 2. Tc1 matt, 1. .. b5 2. Da6 matt, 1. .. c6 (c5) 2. Db8 matt, 1. .. T beliebig 2. Dd7: matt.
- 3 (Kg1 Dc5 Ta1 f1 La3 Ba4 b5 f2 g2 h2 - Kb7 Dc7 Td4 h8 Sf4 Ba7 e6 f5 g7 h7) 1. .. Se2+ 2. Kh1 Dh2:+ 3. Kh2: Th4 matt. Ein typisches Randlinien-Matt.
- 4 (Kb1 Db3 Th1 h7 Lh5 Ba2 b2 c2 e4 f5 g2 - Kf8 Db6 Te7 g8 Lb5 Ba7 b7 c7 d6 f6 g7) 1. Dg8:+ Kg8: 2. Th8+ Kh8: 3. Lf7 matt. Mit zwei Opfern wird der schwarze König auf das Feld h8 gezerrt.
- 5 (Kg1 Ba5 b5 c5 - Kh5 Ba7 b7 c7 g3 h4) 1. b6! ab 2. c6! bc 3. a6 oder 1. .. cb 2. a6! ba 3. c6 mit Bauernumwandlung. Schwarz kann seine Bauernübermacht nicht zur Geltung bringen.
- 6 (Kh4 Tg1 Sg4 Bh3 - Kg7 Ta8 Ba7 b6 c5 f6 h7) 1. Sh6+!! Kh6: 2. Tg8!! Tg8: und Weiß ist patt.

Nr. 1 wurde von allen Teilnehmern gelöst. Für die Aufgabe Nr. 2, einem ähnlichen Zugzwangsproblem, wurde zweimal der falsche Schlüsselzug 1. Tc1? angegeben. Die Widerlegung ist 1. .. d6, wie man sich leicht überzeugen kann. Das schöne Randlinien-Matt in Nr. 3 wurde von allen gesehen. Das Doppelofer und den tödlichen Abzug fanden fünf, zwei glaubten mit 2. Lf6 das Matt zu erzwingen - jedoch 2. .. Dg1+! 3. Tg1: und das Matt liegt in weiter Ferne. Dafür konnten nur zwei Punkte vergeben werden. Der entscheidende Bauerndurchbruch in Aufgabe Nr. 5 wurde auch von allen gesehen. Nr. 6, die schwerste Aufgabe, konnte nur von vier Teilnehmern richtig gelöst werden. Wer denkt auch in solcher Position an ein Patt?

Der Wettbewerbsstand: Buschow 24, Linder 24, Pilmayer 24, Schmidt 24, Ihle W. 20, Neumeyer 14, Thaler 14 Punkte.